

Tretminen

Wie wichtig sind die zweitwichtigsten Dinge in der Kirche?

Bei Großveranstaltungen wie Evangelischen Kirchentagen und Katholikentagen gibt es Themen, die nicht ausdrücklich Gegenstand einer Forumsveranstaltung, als solche im Programm nicht zu finden sind, die einem aber dennoch wiederholt in Referaten und Diskussion begegnen, so daß man spürt: Hier wird ein Thema berührt, das vielen auf den Nägeln brennt und das für die gegenwärtige Stimmungslage in besonderer Weise kennzeichnend ist.

Mit *Kirchenreform* oder *Konzentration auf das Wesentliche* könnte man eine Handlungsalternative bezeichnen, wie sie jetzt in Dresden verschiedentlich diskutiert wurde. Nicht als ob dieses Thema völlig neu wäre, und doch erhält es in der Dynamik eines solchen Großtreffens und angesichts des sich kaum wirklich abbauenden Problemstaus, mit dem die katholische Kirche sich seit Jahrzehnten konfrontiert sieht, sein eigenes Gewicht. Es geht um die Aufforderung, man solle sich als Kirche auf das Wesentliche des Glaubens konzentrieren und nicht ständig von *Zölibat* und *Zentralismus*, *künstlichen Mitteln zur Empfängnisregelung* und der *Stellung der Frau in der Kirche* – und wie die gegenwärtig diskutierten oder z.T. auch schon nicht mehr wirklich diskutierten Themen alle heißen – sprechen. Die Kirche habe eine Botschaft zu verkünden. Von daher stünde es ihr gut an, nicht ständig um sich selbst zu kreisen.

Daß diese Ansicht, wenn der Eindruck nicht täuscht, immer wieder gerne von Leuten vertreten wird, die nicht vordringlich an einer Änderung des *status quo* interessiert sind, ist selbstredend kein Zufall. Andererseits kann man sie nicht nur damit abtun, daß sie ausschließlich von Leuten vertreten

werde, die ohnehin gegen Reformen in der Kirche eingestellt sind. Wer wollte leugnen, daß dem Einwand, es müsse deutlicher unterschieden werden zwischen Wichtigem und weniger Wichtigem, auch einiges abzugewinnen ist: Sind die Hinführung heutiger Zeitgenossen zum christlich-jüdischen Gottesglauben und die Weitergabe des Glaubens an die künftigen Generationen nicht tatsächlich zentraler als das endlose Pro und Contra in bezug auf vergleichsweise sekundäre Lehrauffassungen zur priesterliche Ehelosigkeit, über die richtige Methode bei der Familienplanung und über die Frage, was Frauen in der Kirche dürfen und was nicht, aber auch kirchliche Strukturfragen? Und ist man nicht tatsächlich manchmal versucht sich zu wünschen: Wenn nur ein Bruchteil des öffentlichen Interesses für Fragen des Zölibates für Wichtigeres aufgewendet würde...

Stellt sich diese Alternative aber tatsächlich so? Man mag es bedauern, daß die zentralen Fragen so wenig und die alles in allem sekundären Fragen so viel Aufmerksamkeit erlangen. Daß die im Grunde von allen als nicht zentral eingestuften Themen mehr im Mittelpunkt öffentlichen Interesses stehen, liegt jedoch nicht nur an denen, die für Reformen eintreten, sondern mindestens ebensoviel an denen, die die geforderten Reformschritte verweigern. Die Unterscheidung von „wesentlich“ und „weniger wesentlich“ ist andererseits im Umfeld einer Kirche schwierig, die Elemente ihrer eigenen amtlichen Struktur, die von vielen innerhalb der eigenen Kirche, wie aber erst recht außerhalb von ihr als historisch kontingent und insofern als nicht wesentlich betrachtet werden, als zu ihrem Wesen gehörig auffaßt.

In Dresden wurde darauf hingewiesen, daß zahlreiche dieser bestenfalls zweitwichtigen Fragen vielen Zeitgenossen den Zugang zum Wesentlichen gerade verstellen. Der Paderborner Pastoraltheologe *Norbert Mette* brachte diesen Gesichtspunkt auf die Formel, die Sekundärfragen seien die Tretminen, die den Zugang zum Glauben verhierten. Da mögen Theologen und Kir-

chenmänner noch so sehr den Sekundärcharakter manchen kirchenreformerischen Anliegens herausstreichen, faktisch erfährt der Glaube manche Ablehnung, die „eigentlich“ dem Zweitwichtigen an der Kirche gilt. Zu viele ziehen sich aus einem kirchlich-gemeindlich praktizierten Glauben heraus, weil sie die Spannung zwischen dem, was sie an der Kirche ablehnen, und dem, was sie als für den Glauben wesentlich erkannt haben, nicht aushalten. Insofern kommt man nicht umhin, dafür zu plädieren, die zweitwichtigen Fragen auf jeden Fall wichtig genug zu nehmen.

Im übrigen ist es gar nicht so sicher, daß man zwischen den wesentlichen und weniger wesentlichen Fragen so leichthin trennen kann. Wenn *Johann Baptist Metz* immer wieder darauf hinweist, die Kirchenkrise sei zutiefst eine Gotteskrise, so bedeutet dies gerade nicht eine Leugnung oder Relativierung der kircheninstitutionellen Krise, sondern die Aufforderung, die Überwindung dieser Krise nicht zu kurzatmig kirchenstrukturell anzugehen. Das vorrangig strukturkonservativ gewendete Argument der Besinnung auf das Wesentliche könnte sich so letztlich als Basis und Ausgangspunkt grundlegenden Wandels erweisen. nt

Kriterien

Kirchliche Friedensethik nach dem Urteil vom 12. Juli

Der Friedenshirtenbrief der deutschen Bischöfe vom April 1983 (vgl. HK, Juni 1983, 260ff.) befaßte sich zwar ausführlich mit den verschiedenen Wegen, auf denen der Frieden gefördert werden kann und ging dabei auch auf die wünschenswerte Entwicklung einer *Weltfriedensordnung* ein. Daß aber deutsche Soldaten bei friedenssichernden oder -schaffenden Maßnahmen unter UN-Mandat im Dienst an einer solchen Weltfriedensordnung eingesetzt werden könnten, dieser Gedanke lag

seinerzeit völlig außerhalb jeder Vorstellung. Die Aussagen des Hirtenbriefs über Friedenssicherung und Sicherheitspolitik konzentrierten sich damals verständlicherweise auf den Ost-West-Konflikt, vor allem auf die *nukleare Abschreckung* bzw. deren ethische Bewertung.

Kirchliche Friedensethik erlebte in den frühen achtziger Jahren eine aus der politisch-militärischen Situation heraus verständliche *Konjunktur*, die sich in einer Vielzahl von Friedenshirtenbriefen, -denkschriften und -appellen äußerte und ganzen Kirchen- oder Katholikentagen ihren Stempel aufdrückte. Dann kamen der Fall der Mauer und der ideologisch-politische Zusammenbruch des kommunistischen Systems in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Europa stand noch ganz unter dem Eindruck dieser epochalen Umwälzung, als die irakische Besetzung Kuwaits den Golfkrieg auslöste, und kaum war Kuwait zurückerobert, brachen die Kämpfe im ehemaligen Jugoslawien aus, die immer noch nicht zu Ende sind.

Die Entwicklungen der vergangenen Jahre bildeten auch für die kirchliche Friedensethik eine deutliche *Zäsur*. Im speziellen Fall der Bundesrepublik wird dieser Einschnitt jetzt mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 12. Juli voll wirksam, das verfassungsrechtlich den Weg zu Auslandseinsätzen der Bundeswehr als Teil der Einbindung Deutschlands in kollektive Sicherheitssysteme freimacht: „Das Urteil ändert die gesamte deutsche Außen- und Sicherheitspolitik“ (*Heribert Prantl* in der „Süddeutschen Zeitung“, 13.7.94) – und damit auch die Koordinaten für deren Begleitung durch die Kirchen bzw. die kirchliche Friedensethik.

Natürlich steckt das Urteil vom 12. Juli zunächst nur einen Rahmen ab, von dem derzeit noch nicht absehbar ist, wie er im einzelnen gefüllt wird. Zum einen steckt die Bundeswehr noch mitten in ihrer *Umstrukturierung*, deren Hauptelement die Aufteilung in Hauptverteidigungs- und Krisenreaktionskräfte darstellt. Bis die Bundes-

wehr das ganze Spektrum an Aufträgen wirklich erfüllen kann, das ihr nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts jetzt grundsätzlich offensteht, werden noch einige Jahre ins Land gehen.

Zum anderen werden sich die westlichen Staaten nach den Erfahrungen der letzten Jahre vermutlich sehr genau überlegen, wann, wo und wie ein militärischer Einsatz zur Friedenssicherung oder Konfliktschärfung sinnvoll und erfolgversprechend ist oder nicht. Ob die neue Handlungsfreiheit der Bundesrepublik schon demnächst konkret unter Beweis gestellt werden muß, ist also alles andere als sicher.

Bei der konkreten politisch-militärischen Abwägung des Für und Wider von Auslandseinsätzen der Bundeswehr haben Kirche und kirchliche Friedensethik keine originäre Kompetenz. Ihre Aufgaben liegen im Vorfeld, sind aber gerade als solche wichtig. Zu Zeiten der Ost-West-Konfrontation haben kirchliche Stellungnahmen Kriterien für die sittliche Erlaubtheit der Abschreckung mit Massenvernichtungswaffen aufgestellt und immer wieder daran erinnert, daß militärische Mittel in ein überzeugendes Gesamtkonzept von Friedens- und Sicherheitspolitik eingebettet sein müssen. Unter den veränderten Bedingungen gelten die gleichen Grundsätze: Es muß alles getan werden, um Konfliktherde schon im Vorfeld gewaltsamer Auseinandersetzungen zu entschärfen, alle friedlichen Mittel der Konfliktbewältigung müssen versucht werden, bevor militärisch interveniert wird.

Im Friedenshirtenbrief der deutschen Bischöfe hieß es seinerzeit, der ethisch-normative Kerngehalt der Lehre „gerechter Verteidigung“ innerhalb einer umfassenden Friedensethik der Kirche sei eine „beschränkte, im konkreten Fall schwierige, dennoch für die ethische Orientierung bis jetzt unersetzliche“ Funktion. Analog zu dieser Aussage aus der Zeit des Ost-West-Konflikts und der nuklearen Abschreckung muß kirchliche Friedensethik heute Kriterien für „gerechte

Interventionen“ entwickeln, nicht im Sinn eines pauschalen moralischen Freibriefs für jetzt mögliche internationale Bundeswehreinätze, vielmehr als Beitrag zur Urteilsbildung im Interesse einer Friedenspolitik, die diesen Namen auch weiterhin wirklich verdient.

Der *innerkirchlichen Diskussion* über die vom Evangelium her gebotenen Wege der Friedensförderung und -sicherung wird der Stoff auch in den nächsten Jahren nicht ausgehen. Das gilt in besonderem Maß für die evangelische Kirche, in der durch das Votum des Rates der EKD jetzt eine Vorentscheidung im Streit um die Neugestaltung der Militärseelsorge gefallen ist: Der Rat favorisiert wie auch die Mehrzahl der gliedkirchlichen Synoden das Modell B, das den bisherigen staatlichen Beamtenstatus der Militärpfarrer aufheben möchte und eine Änderung des Militärseelsorgevertrags erforderlich macht.

Aber auch auf katholischer Seite werden auf dem Hintergrund des Urteils vom 12. Juli und seiner absehbaren Konsequenzen neue friedensethische Diskussionen nicht ausbleiben. Es ist zu hoffen, daß sie konstruktiv, realitätsbezogen und ohne gegenseitige Verketzerungen geführt werden. *ru*

Realistisch

Klassische deutsche Reiseziele sind unsicher geworden

Die Reiselust der Deutschen bleibt ungebrochen, trotz hoher Arbeitslosigkeit und einer höchstens sehr schüchtern auffrischenden Wirtschaftsflaute. Am Urlaub, glaubt man den euphorischen Berichten gerade der großen Pauschalreiseveranstalter, wird nicht gespart. Auch weltweit gilt der Tourismus immer noch als die Wachstumsbranche Nummer eins, auch wenn gleichzeitig der Konkurrenzkampf immer härter wird und bereits jetzt höchst problematische Überkapazitä-